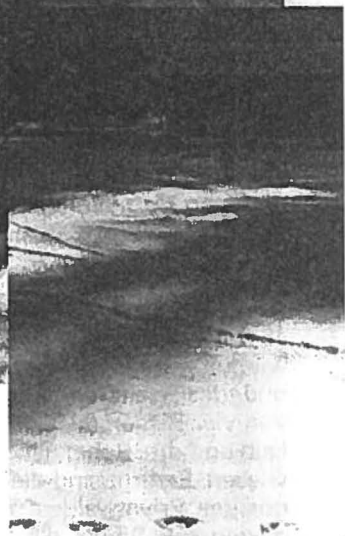


Foto E. Marek

Foto rechts: Poschinger GV



Heiße Fährten im Bayerischen Wald

Obwohl jenseits der Grenze, im tschechischen Nationalpark Sumava, die vielleicht gelungenste Wiedereinbürgerung des Luchses von ganz Europa abgelaufen ist, bleibt die Zukunft der gefleckten Katze im Böhmerwald ungewiß. Trotz eindeutigem Pro-Luchs-Bekennnis der zuständigen BJV-Kreisgruppe scheinen die niederbayerischen Jäger mit der Luchssituation ein wenig überfordert: Groß ist das Mißtrauen zwischen Luchsfreunden und denen, die dem Luchs in unserer Zivilisationslandschaft eher skeptisch begegnen, schwach ist der Informationsfluß, und das Planungsdefizit für eine wachsende Luchspopulation, einschließlich der Regelung

Heimlich wiedergekehrt, hat der Luchs an der bayerisch-tschechischen Grenze seit den siebziger Jahren unheimlichen Wirbel verursacht. Seit Beginn dieses Jahres kennt die Luchsdiskussion einen neuen Höhepunkt. Bleibt der Luchs dabei auf der Strecke?

von Schadvergütungen, ist offensichtlich. Zugegeben, beim „niederbayerischen“ Luchs ist die Sachlage recht kompliziert: Sein sporadisches, von Zeit zu Zeit massives Vorkom-

men läßt Zweifel an der natürlichen Rückeroberung seiner Heimat aufkommen und ist alles andere als geeignet, die notwendigen Sympathien bei den betroffenen Revierinhabern zu

werben. Immerhin ist der Luchs aber das letzte Großraubtier, das der Gesetzgeber den Jägern im Bundesjagdgesetz anvertraut hat, so daß sein Schicksal und besonders die Rolle, welche die Jäger dabei spielen, ein weit über niederbayerische Grenzen reichendes Anliegen ist.

Das Protokoll, das Betriebsleiter Winkelbauer der Forstverwaltung des Freiherrn Poschinger zum jüngsten Vorkommen des Luchses im Revier in der Nähe von Zwiesel vorlegt, liest sich recht spannend: Zwischen



Luchsrisse sind relativ sicher zu bestimmen: Typisch ist zum Beispiel der Fraßbeginn an der Keule, nicht an den Weichteilen.

5. und 24. März 1994 wurde der Luchs einmal gefährdet, 45 Minuten an einer Rehwildfütterung beobachtet und des weiteren anhand von vier Rissen (ein Hirschkalb und drei Rehe) nachgewiesen. Erzürnt sind die Jäger des Privatwaldes nicht wegen der Beute, die sich das Raubtier genommen hat, wie uns Baron Poschinger glaubhaft versichert. Vor allem das Verhalten, das nicht gerade dem Ruf eines scheuen Beutegreifers gerecht wird, macht sie stutzig. Mehrmals konnten Luchse bei Tageslicht beobachtet werden, in einigen Fällen war es sogar möglich, sich bis auf wenige Meter zu nähern. Handelt es sich dabei um heimlich gekaufte und freigelassene Gehegeexemplare, eine Aktion fanatischer Luchsfreunde oder gar eine Provokation der Jägerschaft? Fragen, die niemand laut stellen und erst recht niemand beantworten will.

Dem Betriebsleiter Winkelbauer jedenfalls stehen die Gefühlsregungen im leicht geröteten Gesicht, als er noch auf andere jagdliche Aspekte des „Luchssegens“ verweist. Weil der Luchs als Ansitzjäger Plätze mit hoher

Schalenwildfrequenz bevorzugt, haben sich offenbar einige Exemplare als „Fütterungsexperten“ profiliert. Fütterungen aber, an denen sich ein Luchs öfters blicken läßt, werden tagelang vom Schalenwild gemieden, und man kann sich ausrechnen, welchen zusätzlichen Belastungen der Wald dann ausgesetzt ist. Gerade in unserer Zeit, in der man dem Schalenwild wegen der Wildschadensfrage so kritisch begegnet, sei die zusätzliche Verschärfung des Wald-Wild-Problems durch den Luchs zu bedenken. Auch bleibt bisher ungeklärt, wer für etwaige Schäden aufkommt, die durch den Einbruch eines Luchses in ein Wintergatter oder ein Gatter zur landwirtschaftlichen Fleischerzeugung entstehen können.

Mit seinen Befürchtungen und offenen Fragen steht der Forstbetrieb Poschinger wohl nicht alleine und dürfte auch manchem Revierinhaber im bayerischen Grenzland aus der Seele sprechen. Die offenbar im Steigen begriffene Luchspopulation im Bayerischen Wald wird zwangsläufig die Konflikte mit Jägern und Landwirten verschärfen. Luchs-

schutz, der dem internationalen Gefährdungsgrad der Art insgesamt gerecht wird, müßte sich heute mehr um das Leben mit dem Luchs als um weitere spektakuläre Aussetzaktionen bemühen. Eine Akzeptanz für den lautlosen Jäger in der Bevölkerung und den speziell betroffenen Kreisen zu erreichen wird mit jedem Tag, der ohne umfassende Schadregelung ins Land geht, schwieriger werden.

Niederbayerische Luchsgeschichte

Dabei schien das Schicksal des Luchses im Bayerischen Wald schon einmal besiegt: Im Jahr 1846 wurde offiziell der letzte dort heimische Luchs erlegt. Tatsächlich sollte es über 100 Jahre dauern, bis der elegante Räuber wieder auftauchte: Im Winter 1970/71 wurde das rundliche Trittsiegel im damaligen Forstamt Buchenau, in den Wäldern zwischen Rachel und Falkenstein, bestätigt. Zu den ersten Luchs-Mensch-Begegnungen kam es im folgenden Jagdjahr. Seither ist der Luchs in der Gegend des Forstamtes Zwiesel, wie uns Forstamtsleiter Demmelbauer anhand von drei Aktenordnern mit Protokollen über Luchsfährten, Risse

und Sichtungen erläutert, wieder Standwild.

Die Häufigkeit, mit der die heimliche Katze in den verschiedenen Jahren im Bereich des Forstamtes gesichtet wurde, ist allerdings sehr unterschiedlich: Waren es 1971 noch fünf direkte Beobachtungen, wurden Luchse im Jahr 1972 zehnmal und 1973 bereits 21mal gesichtet. Ab 1971, vermehrt in den Jahren 1974 und 1975, wurde der Luchs auch in den angrenzenden Privatrevieren bestätigt. Bis 1983 wird der Luchs in verschiedenen Revieren des Bayerischen Waldes gefährdet und gesichtet.

Dann nicht mehr.

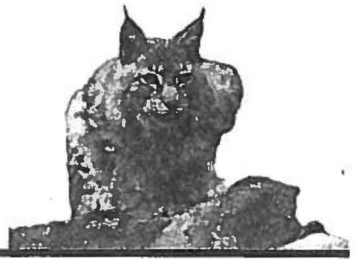
Nur im Forstamt Zwiesel taucht er noch sporadisch auf. Hinweise auf ein Luchsvorkommen nehmen erst ab 1986 in dieser Gegend wieder zu.

Das Auftauchen des Luchses Anfang der 70er Jahre, die Rückkehr nach über 100 Jahren, hatte wenig mit einer natürlichen Wiederbesiedelung noch mit einer gut vorbereiteten Wiedereinbürgerung zu tun. Klammheimlich und eigentlich am Rande der Legalität wurden zwischen 1970 und 1973 über zehn Tiere in die Wildbahn entlassen. Sieben Tiere kamen aus der Tschechei,



Ebenfalls typisch für den Luchs: Tötung durch wenige, gezielte Bisse an der Drossel. Oft weist der Beutekörper Kratzspuren der Krallen auf.

Foto: (2) N. Schwarz, Forst Zwiesel



Luchs-Wiedereinbürgerungen

Nachdem der Luchs im vergangenen Jahrhundert in vielen europäischen Ländern den massiven Verfolgungen erlag und bis auf wenige Vorkommen verschwunden ist, erlebt er seit rund zwanzig Jahren mit erwachendem Umwelt- und Naturschutzbewußtsein als Flaggship einiger Naturschutzorganisationen ein Comeback mit neun Wiedereinbürgerungen. Auch die Berner Konvention, in der sich die Vertragsstaaten der Erhaltung der europäischen Natur verschrieben haben, hat sich speziell für den Luchs erklärt. In einer detaillierten Empfehlung an die Vertragsstaaten (darunter natürlich die Bundesrepublik) zum Schutz des europäischen Luchses steht unter anderem, Zuchtprogramme und Wiedereinbürgerungen ins Auge zu fassen. Von den neun Aktionen, die zum Teil schon vor dieser Empfehlung ausgeführt worden waren, gelten drei als erfolgreich; zwei können

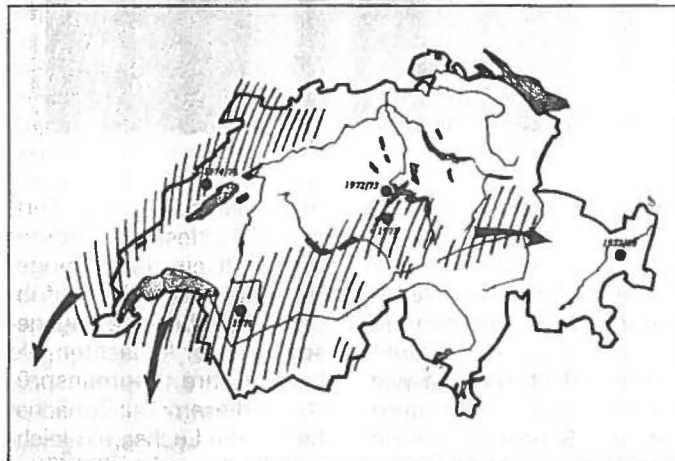
noch nicht beurteilt werden, und die übrigen vier dürfen als gescheitert betrachtet werden:

- **Schweiz**
Von 1971 bis 1980 wurden an neun verschiedenen Orten über 20 Luchse ausgesetzt. Die genaue Zahl ist durch das illegale Auslassen einiger (schätzungsweise 10) Tiere nicht genau bekannt. Heute haben sich aufgrund dieser Aktionen in den Kantonen Obwalden und Neuenburg zwei Populationen etabliert, und eine Tendenz zur Ausbreitung konnte registriert werden. Obwohl die Wiedereinbürgerung in der Schweiz damit von Experten als gelungen bezeichnet wird, warnen Luchsforscher vor einem möglichen Aussterben durch illegale Abschüsse und Verkehrsverluste.
- **Slowenien**
1973 wurden im damaligen Jugoslawien bei Kocevje 6 Luchse (3,3) ausgelassen und die Entwicklung des Bestandes bis 1990 wissen-

- schäftlich begleitet. Diese Entwicklung verlief außerordentlich erfolgreich. Die Population wird seit 1978 bejagt, und man schätzt den Luchsbestand in Slowenien und Kroatien auf 150 bis 300 Tiere.
- **Tschechei**
Von 1982 bis 1989 wurden im Böhmerwald 18 Luchse im Nationalpark Sumava freigelassen. Die Population im Park zählt heute rund 30 bis 40 Tiere. Ausbreitungstendenzen sind festzustellen.
- **Frankreich**
Von 1983 bis 1988 wurden in den Vogesen 13 Luchse wiedereingebürgert. Aufgrund hoher Verkehrsverluste und Wilderei konnte sich daraus keine richtige Population entwickeln, obwohl Luchse jetzt dort vorkommen. Zum endgültigen Gelingen wurde die Aussetzaktion in den 90er Jahren fortgesetzt.
- **Österreich**
1977 bis 1979 wurden in der

- Steiermark 9 Luchse (6,3) freigelassen. Ihr Schicksal ist unbekannt, vermutlich wurden die meisten illegal abgeschossen. Die Aktion gilt als Mißerfolg. Im benachbarten Bundesland Kärnten dagegen existiert ein Luchsbestand. Wie weit dieser vom benachbarten Slowenien gespeist oder auch auf die steirische Wiedereinbürgerungsaktion zurückzuführen ist, bleibt rätselhaft.
- **Italien**
1975 wurden im Nationalpark Gran Paradiso zwei Luchse (2,0) freigelassen. Das Projekt scheiterte aus verschiedenen Gründen, darunter die Verfügbarkeit von weiblichen Luchsen.
- **Deutschland**
Von 1970 bis 1971 wurden im Bayerischen Wald „über 10“ Luchse heimlich von Unbekannten freigelassen, außerdem wurden zwei Jungluchse aus einem Gehege der Nationalparkverwaltung befreit. Die Aktion gilt, auch aufgrund massiven Widerstandes in der Bevölkerung, als nicht gelungen.

zwei Luchse wurden von Unbekannten aus dem Gehege des Nationalparks befreit. Ebenso im dunkeln, wie die Urheber der Aussetzaktion, bleibt das Schicksal jener Tiere. Es sprechen viele Anzeichen dafür, daß ein Teil überfahren und ein Teil der Tiere illegal abgeschossen und „verräumt“ wurden. So bezeichnete Ulrich Wotschikovsky von der Wildbiologischen Gesellschaft München (WGM) 1989 die „Wiederansiedelung“ im Bayerischen Wald – übrigens im Einklang mit anderen Luchs-Experten – schlichtweg als fehlgeschlagen.



Beispiel Schweiz: Vor zehn Jahren schien die Luchsverbreitung durch Aussetzaktionen (rote Punkte, Jahreszahl) gesichert. Heute schätzt man für die Gesamtschweiz nur noch 100 Luchse.

Zuwanderungen aus der Tschechei

Eine Wende im Luchsgeschehen des Bayerischen Waldes ergab sich nach diesem Fehlschlag durch das Wiedereinbürgerungsprojekt im benachbarten tschechischen Nationalpark Sumava. Mit dem ersten in der Slowakei gefangenen und 1982 im südböhmischen Teil des Nationalparks ausgelassenen Luchs wurde dort ein wohlgeplantes Wiedereinbürgerungsprogramm realisiert, das im Jahr 1989 abgeschlossen wurde. Nach Mitteilung der

Grafik Schweizer Naturschutz 2/84

Nationalparkmitarbeiter Dr. Ivana Bufkova und Ing. Valenta gelangten dabei insgesamt 18 Luchse, ausschließlich Wildfänge aus den slowakischen Beskiden, dem slowakischen Erzgebirge und dem Karstgebirge (Slowenien), in die freie Wildbahn. Ziel des Projektes war die Wiederansiedelung des Beutegreifens im 69 000 Hektar großen Nationalpark. Nach eingehender Prüfung des Geländes auf „Luchstauglichkeit“ wählte man zwei Schwerpunktgebiete aus, die übrigens identisch mit den letzten natürlichen Luchsvorkommen waren. Leider konnte aufgrund finanzieller Schwierigkeiten keine telemetrische Überwachung des Projektes durchgeführt werden. Durch Zufallsbeobachtungen und regelmäßige Abspraktionen verfolgten die

Forscher dennoch die Grundtendenzen der Populationsentwicklung und Ausbreitung der Luchse. Danach hielten sich diese anfänglich nur im Nationalparkareal auf. Mitte der 80er Jahre galt die Population innerhalb des Parks als stabil, so daß die Aussetzaktionen abgeschlossen wurden. Die größte Luchsdichte dürfte im südlichen Böhmerwald liegen, einem Bereich großflächiger Mischwälder mit eingesprengten Felsen. Ohnehin sorgte dort lange Zeit die militärische Sperrzone für die so wertvolle Ruhe für Luchs und anderes Wild. Nach der letzten Abfähraktion geht man davon aus, daß die Luchspopulation im Nationalpark 30 bis 40 Stück zählt. Vor allem die weitere Ausbreitung, die zwangsläufig nach der Besetzung der Luchsterritorien

innerhalb des Parks erfolgte, bereitet den Luchsfreunden im Nationalpark Sumave Sorgen. Denn mit ihr kamen auch die Konflikte mit Jägern und Schafzüchtern und die Straßenopfer. Noch ist der Verlust überfahrener, gewilderter oder von Bauern erschlagener Jungluchse für die Population tragbar, doch ist das ganze Projekt zu jung, um den Erfolg endgültig abzuschätzen. Speziell Erfahrungen aus der Schweiz haben gelehrt, wie schnell durch die genannten Verlustquellen eine gut angelaufene Wiedereinbürgerung zunichte gemacht werden kann. Aus diesem Grunde wird auch ein auf wenige Individuen beschränkter Abschluß von den tschechischen Luchsforschern im Nationalpark abgelehnt. Zu schwierig wäre die Kontrolle, wie viele

Luchse dann in Wirklichkeit erlegt würden.

Ökologisch erklärbar oder provoziert?

Die Besiedelung weiterer Räume außerhalb des tschechischen Nationalparks erfolgte natürlicherweise im Laufe der Zeit und besonders verstärkt mit Erreichen einer mehr oder weniger stabilen Population innerhalb des Parks. Vor allem Jungtiere gelangten so auf der Suche nach freien Revieren bis in Gebiete südlich von Pilsen und bis Mittelböhmen zwischen Pilsen und Prag. Mit großer Wahrscheinlichkeit wanderten tschechische Luchse ebenso nach Bayern, wobei drei „Passagen“ in Frage kommen: einmal im Lackerbergbereich, dann an den Gren-

Der Luchs und seine Beute

Der Luchsforscher Heinrich Haller, der sich mit der Ökologie des Luchses im Verlauf seiner Wiederansiedelung in den Walliser Alpen eingehend beschäftigt hat, widmete einen Teil seiner Arbeit der Entwicklung der Beutetierbestände unter dem Einfluß des Luchses. Nur in Verbindung mit dieser nämlich kann man die Raumnutzung des Luchses verstehen. „Die Räuber-Beute-Beziehung ist ein zentraler Wirkungskreis in unserer Natur, ein evolutiver Wettlauf, den zu erhalten bzw. wenn möglich wieder herzustellen sich lohnt, vor allem in Hinblick auf die dadurch längerfristig geförderte Stabilität des Ökossystems.“

In dem im Wallis gelegenen Untersuchungsgebiet folgte Haller mit Hilfe der Telemetrie den Bewegungen von 6 Luchsen. Im Durchschnitt lag am Ende der Studie die Individuendichte bei einem Luchs auf 70 Qua-



Foto Pöschinger, Gutsverweilung

dratkilometer, doch war die Größe der Luchsstreifgebiete in den vorangegangenen Jahren erheblichen Veränderungen unterworfen. Grund dafür ist die Beuteverfügbarkeit, und die wiederum hängt vom Lernprozeß des Schalenwildes gegenüber dem „neuen“ Verfolger ab. Ein Extremfall ist der Luchseinfluß auf Reh-

und Gamswild im Turtmanntal, dessen vorderer Abschnitt ein Jagdbanngebiet darstellt. Im Verlauf ihrer Wiederbesiedelungsgeschichte verdreifachten die Luchse ihre Raumannsprüche in diesem Tal: Zunächst hatten die Luchse ein leichtes Spiel an den Rehfütterungen. Bald aber zwang sie der massive Bestandsrück-

gang der Rehe, auf Gamsen als Beutetiere umzusatteln. Hier gab ihnen eine außerordentlich hohe Wilddichte, eine konzentrierte Ansammlung von Gamsen im Jagdbanngebiet alle Möglichkeiten, auf engstem Raum (auf 7 beziehungsweise 15 Quadratkilometern) 130 bis 140 Gamsen jährlich zu reißen. Der 1980 noch auf 800 Stück geschätzte Gamsbestand ging bis 1988 auf 300 bis 400 Individuen zurück. Den starken Rückgang erklärt der Biologe vor allem durch die selektive Jagdweise des weiblichen Luchses, der sich auf die Gamsjungendklasse eingejagt hatte und den Zuwachs abschöpfte. Die Gamsen ihrerseits reagierten mit einer „Flucht“ in höhere Lagen, wo dem Luchs die Jagd schwerfällt. Großrudel in den unteren Lagen wurden nicht mehr beobachtet. Die geringere Verfügbarkeit der Beute zog die Ausweitung der Luchsstreifgebiete auf über 100 Quadratkilometer nach sich, wodurch sich die Räuber-Beute-Beziehung normalisierte.



zen zum Nationalpark Bayerischer Wald im Rachelbereich und schließlich im Plöckensteinbereich. Ökologisch gesehen bietet die bayerische Seite, dem Süden zugewandt, ausgedehnte Wälder mit Fels und viel Schalenwild, sogar die verlockenderen Lebensbedingungen für den Luchs. Viele der in Bayern gefährdeten Luchse dürften aus der tschechischen Population stammen. Dennoch konnten sich die tschechischen Luchsexperten nicht vorstellen, daß die zugewanderten Luchse ein so vertrautes Verhalten, wie es von verschiedenen Jägern auf der bayerischen Seite beschrieben wurde, an den Tag legen. Neben den „Einwanderern“ mag es demnach auch „Freigelassene“, ehemalige Zoo- oder Kleingehege-Luchse geben, die von Luchsfanatikern zur Aufbesserung der Bestände freigelassen wurden. Daß sie damit den natürlich zugewanderten Luchsen einen Bärendienst erweisen, ist so klar, daß man eigentlich nur von einer gezielten Provokation ausgehen kann. Halb-zahme Luchse, die womöglich vor Publikum Haus- oder Wildtiere schlagen, untermünieren alle Sympathien in der ländlichen Bevölkerung für das einst gefürchtete Raubtier. Es ist außerdem nicht geklärt, wieweit diese Eindringlinge das empfindliche Gleichgewicht zwischen Räuber und Beute, das besonders für den Überraschungsjäger Luchs lebensnotwendig ist, zerstören, so daß die natürliche Luchsausbreitung durch solche Gewaltzusätze jäh gestoppt wird.

Konfliktherde

Eben jenes Gleichgewicht zwischen dem Räuber und der Beutetierpopulation ist sowohl biologisch wie auch menschlich, d. h. von der

Toleranz der Bevölkerung aus gesehen, der Kernpunkt in der Überlebensfrage des Luchses. Eindrucksvoll hat dies unlängst Heinrich Haller mit seinen ökologischen Studien dargelegt. Weil unser Schalenwild über viele Generationen keine Großraubtiere mehr gekannt hat, fällt es dem Luchs in der Anfangsphase seiner Revieretablierung eher leicht, Beute zu machen, und er kann

nur noch gering ist. Unter Umständen, in nicht gerade idealen Lebensräumen kann es zum Auslöschen von Reh- oder Gamsbeständen kommen. Der Luchs kann, wie Hallers Studie zeigt, beispielsweise Rehwild, das in Hochlagen auf Winterfütterung angewiesen ist, an solchen Futterplätzen völlig auslöschen, er kann Gamswildansammlungen in tieferen Lagen zer-

nen muß, können frei weidende Schafe Ersatzbeute für das rar gewordene Reh oder Gamswild werden. Eine Gefahr für große Konflikte besteht vor allem, wenn sich der Luchs auf diese Ersatzbeute einspielt. Die Möglichkeiten, daß es aufgrund dieses Einflusses des Luchses auf seine Beutetierbestände zu Reibungspunkten mit altherkömmlich denkenden Jägern und Schafzüchtern kommt, ist groß. Sie herabzuspielen, wie beispielsweise im Falblatt „Der Luchs“ der Arbeitsgruppe Fischotter, bringt auf die Dauer wenig. Da heißt es zur Problematik Jagd: „Die Beobachtungen aus dem Forstamt Zwiesel bestätigen, daß die Wildstrecke – trotz Luchsansiedlung – unverändert bleibt und der Jagdbetrieb in keiner Weise beeinflußt wird.“ Eine unrichtige Behauptung, denn in Wirklichkeit ist die Rehwildstrecke drastisch zurückgegangen, Jagderfolg haben nur noch echte Könner. Ziel einer zukunftsorientierten Öffentlichkeitsarbeit für den Luchs oder eines Luchsmanagements schlechthin müßte es sein, die Jäger ehrlich aufzuklären und dafür zu gewinnen, mit dem Luchs den Weg des bequemen Naturschutzes zu verlassen und sich für eine neue Einstellung zu Jagd und Wild zu öffnen. Den Luchs schützen und akzeptieren heißt jagdlich gewaltig umdenken. Die Frage ist eigentlich nur, wieweit wir das wirklich wollen.

Dr. Susanne Linn



Foto S. Meyers

sein Territorium auf ein relativ kleines Areal beschränken. Besonders dort, wo er eine hohe Rehwild- oder Gamswildichte vorfindet, wird er auf engem Raum so lange bleiben, bis die Jagd nicht mehr ergiebig ist und er deshalb sein Territorium derart ausdehnen muß, daß der Überraschungseffekt gewahrt bleibt. Für die Jagdpraxis bedeutet dies, daß der Luchs als ausgesprochener Schalenwildjäger gut gehegte oder überhegte Bestände entsprechend ausdünnen kann, bevor er ein so großes Areal bejagt, daß sein Einfluß auf den Schalenwildbestand

schlagen und eine andere Raumnutzung dieser Wildart, den Rückzug in Hochlagen, bewirken. Schließlich beinhaltet die Anpassung des Schalenwildes an die Präsenz des Räubers Luchs auch eine Verhaltensänderung: Ehemals vertraute Bestände sind kaum mehr zu beobachten. Ein weiterer Konfliktherd liegt bei den Landwirten, vor allem den Schafzüchtern. Besonders wenn die Verfügbarkeit des Schalenwildes in einem Luchsterritorium nachläßt, also bevor der Luchs seine Jagdstrategie ändern und gegebenenfalls seine Raumannsprüche ausdeh-

Literatur: Heinrich Haller, 1992 „Zur Ökologie des Luchses *Lynx lynx* im Verlauf seiner Wiederansiedlung in den Walliser Alpen“; *Mammalia Depicta*, Verlag Paul Parey. – G. Thor und M. Pegel, 1992 „Zur Wiedereinbürgerung des Luchses in Baden-Württemberg“; *Wildforschung in Baden-Württemberg*, Band 2